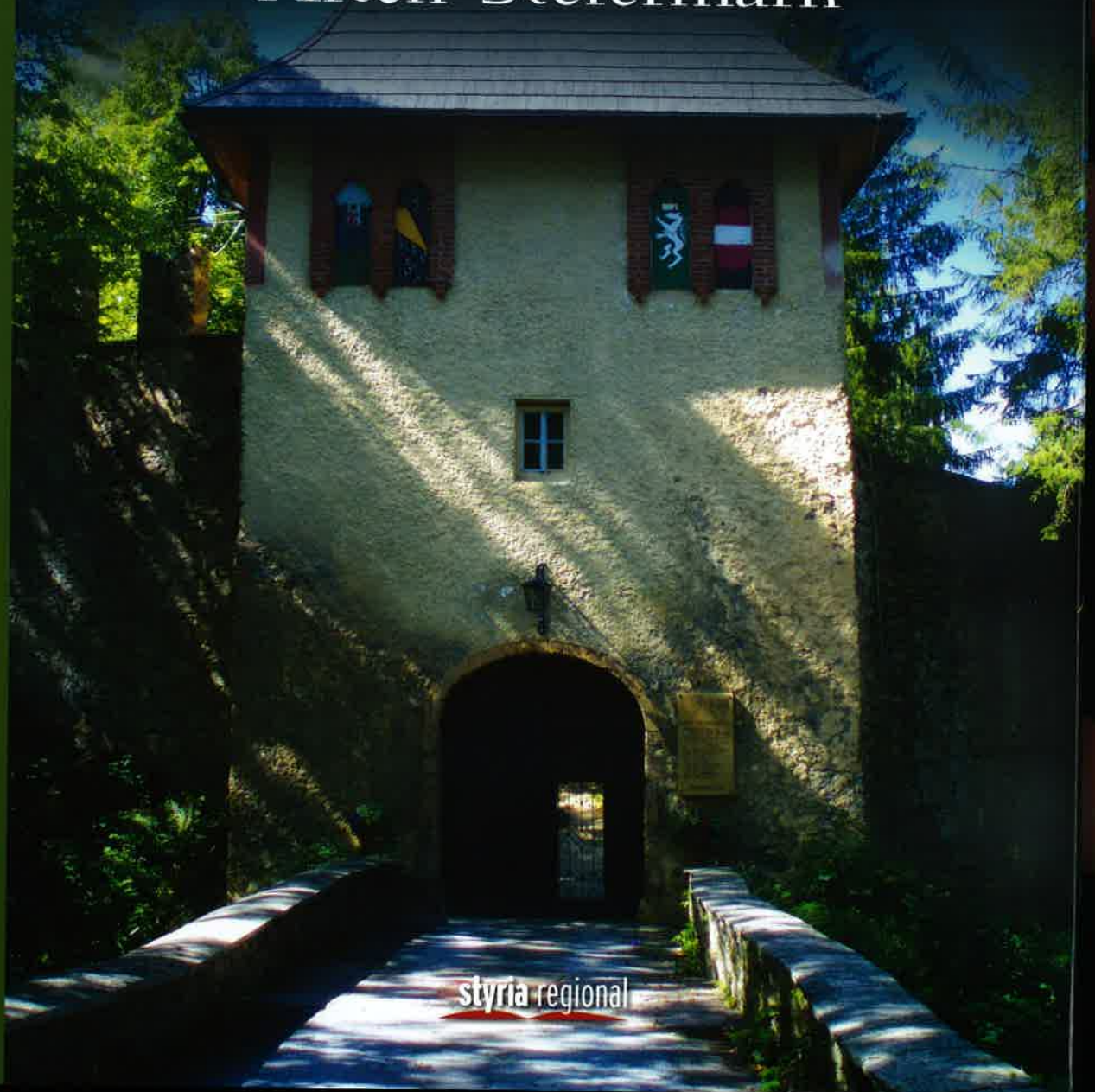


Reinhard M. Czar

Dunkle Geschichten

aus der
Alten Steiermark



styria regional



SE

Im Ke
man p
rasche
Die Ja
schaft
sächli
hier in
konkr
hande
um de
also, d
Genug
len zu
Gross
weisen
Wir sin
der nel
Keller
ren er
Hans C
dem vo
weltwei
Weg zu
er vor s
geforsch
Univers
ins Lebe
dem da
sprüngle
an die U
Was wa
Institut
man an
herange
Bedeutu
aller Art
gensatz
Meinung
in eine l

SHERLOCK LÄSST GRÜSSEN

Im Keller des Hauptgebäudes der Karl-Franzens-Universität Graz, dort, wo man plötzlich aus dem hektischen Getriebe des Studienalltags in eine überraschende Ruhe eintritt, wird es nicht nur leise, sondern auch spannend. Die langen, weitgehend verlassen Gänge atmen den Hauch von Wissenschaft und Forschung. Doch die Spannung, die in der Luft liegt, ist hauptsächlich einem der bedeutenden Söhne der Alma Mater zu verdanken, der hier im Keller seine Spuren hinterlassen hat. Wobei diese Formulierung im konkreten Fall beinahe schon als raffiniertes Wortspiel durchgehen könnte, handelt es sich bei dem Mann, von dem in diesem Kapitel die Rede ist, doch um den Begründer der modernen Kriminalwissenschaft. Um einen Mann also, dem das Spurenlesen sozusagen im Blut gelegen ist.

Genug gerätselt. Bevor es einer Miss Marple bedarf, um Klarheit in die Zeilen zu bringen, wollen wir das Geheimnis lüften: Die Rede ist von Hans Gross (1847–1915) – oder Groß, denn er selbst verwendete beide Schreibweisen lange vor der neuen und noch neueren Rechtschreibreform.

Wir sind in diesem Abschnitt des Buchs bei Christian Bachhiesl zu Gast, der neben anderen Aufgaben das Kriminalmuseum kuratiert, das hier im Keller der Karl-Franzens-Universität Graz untergebracht ist und dessen Türen er uns trotz Renovierungsarbeiten öffnet.

Hans Gross wirkte die letzten Jahre seines Lebens genau an dieser Stelle in dem von ihm geschaffenen k. k. Kriminalistischen Universitätsinstitut, dem weltweit ersten seiner Art, gegründet im Jahr 1912. Man hatte ihm auf den Weg zum eigenen Lehrstuhl immer wieder Steine gelegt, sodass er vor seiner Berufung nach Graz schon an anderen Universitäten geforscht und gelehrt hatte. Das Kriminalmuseum an der Grazer Universität, das bis heute besteht, wurde ebenfalls von Hans Gross ins Leben gerufen, schon ein Weilchen früher, im Jahr 1896. Nachdem das Institut für Kriminologie eingerichtet wurde, kam das ursprünglich an anderer Stelle befindliche Museum schlussendlich an die Universität.

Was war nun das Verdienst des Mannes, der hier im Keller sein Institut hatte? Nun, Hans Gross war der festen Überzeugung, dass man an die Aufklärung von Verbrechen streng wissenschaftlich herangehen müsse. Vor allem dem Sachbeweis maß Gross größte Bedeutung bei, weshalb er den am Tatort hinterlassenen Spuren aller Art die wichtigste Rolle in den Ermittlungen zuwies. Im Gegensatz zu den menschlichen Zeugen können Sachbeweise, so die Meinung von Gross, sich weder irren noch ihre Aussage absichtlich in eine bestimmte Richtung lenken oder irgendetwas Wichtiges

Die moderne Ermittlungstechnik wurde unter anderem in Graz begründet: Hans Gross, der Pionier der wissenschaftlichen Verbrechenaufklärung (unten); Markierung des Fundortes eines Opfers heute (links)



vergessen. Man muss die Sachbeweise nur richtig deuten können. Die Objekte, die Gross in seinem Kriminalmuseum zusammengetragen hat, dienen folglich weniger der Unterhaltung Schaulustiger, sondern sie sollten als Lehrmittelsammlung den Studierenden dabei helfen, die Spuren am Tatort richtig lesen zu können. Mit den Erkenntnissen seiner Forschung hat Hans Gross seit mehr als 100 Jahren dazu beigetragen, vielen Missetätern das Handwerk zu legen. Er wurde dadurch sozusagen zum Schrecken der Schrecklichen.

Die Türen zum Hans Gross Kriminalmuseum stehen offen, treten wir also ein! Unzählige Schaustücke, adrett vor orangen Wänden angeordnet, gewähren Einblick in die Kriminalistik vor 100 Jahren. Unwillkürlich fühlt man sich an Sherlock Holmes erinnert. So ähnlich muss es in der Wohnung des fiktiven Meisterdetektivs in der Baker Street 221b in London ausgesehen haben, zumindest was die Arbeitsgeräte eines Schnüfflers betrifft ...

An den Wänden hängen Waffen aller Art, vom Beil über Pistolen bis zu Gewehren, natürlich nur, um zu demonstrieren, wie sie funktionieren; davor liegen zwei Duellpistolen mit einem Schädelknochen, dessen kreisrundes Einschussloch zeigt, welchen Schaden das Projektil verursacht hat. Daneben stehen ausgesprochen unverdächtige, dennoch äußerst gefährliche Mordgeräte: die unterschätzten Spazierstöcke! Im Jahr 1912, um nur ein Beispiel zu nennen, wurde ein Kindberger Werksarbeiter mit genauso einem Spazierstock ins Jenseits befördert.

Fein säuberlich aufgereiht findet man an anderer Stelle des Kriminalmuseums zahllose Fläschchen mit Giften; dort ragt eine marmorierte Säule in die Höhe, die als Versteck der Leichenteile einer ermordeten Frau diente; da zeugen Messer von mit ihnen verübten Gewaltverbrechen; falsche Urkunden und Karten, Einbruchswerkzeuge und vieles mehr – ein wahres Panoptikum krimineller Umtriebe tut sich vor einem auf, abstoßend, schaurig, doch auf seltsame Weise faszinierend und anziehend gleichermaßen. Und über allem wacht die Büste des Sammlungsbegründers Hans Gross mit strengem, nein, ernstem, der Sache angemessenem Blick.

Wesentlicher Bestandteil der Ausstellung ist der berühmte Tatortkoffer, den Gross in dieser Form erstmals zusammengestellt hat. In einem tragbaren Koffer, einer Arzttasche ähnlich, befindet sich darin alles, was für eine gewissenhafte Spurensicherung am Tatort benötigt wird – für Gross, wie gesagt, der Schlüssel zur Lösung jedes Verbrechens.

Neben diesem Tatortkoffer haben einige Publikationen zum Ruhm des Mannes beigetragen, den man gerne den Vater der modernen Kriminologie nennt. Da wäre zuerst einmal sein Opus magnum, das im Jahr 1893 erschienene *Handbuch für Untersuchungsrichter*. Unter geändertem Titel wurde es bis in die späten

Der von Hans Gross begründete Tatortkoffer für den Tatermittler



1970er-Jahre als Standard selbst lang Mischung deren Aufg chens zu le buch“, so er eine Bomb sogar die A lyse. Und o für Krimin (2014) her

KLEINE

Genug der beruflich n Fülle von d menhang s Bachhiesl,



Lehrmittel für Studierende: Giftsammlung im Grazer Kriminalmuseum

1970er-Jahre insgesamt zehn Mal aufgelegt und darf mit Fug und Recht als Standardwerk der Kriminologie bezeichnet werden. Gross bekleidete selbst lange Zeit die Position eines Untersuchungsrichters, die heute einer Mischung aus Staatsanwalt und Kriminalpolizisten entsprechen würde und deren Aufgabe es war, die Ermittlungen bei der Aufklärung eines Verbrechens zu leiten sowie direkt vor Ort die Spuren zu sichern. „Dieses Handbuch“, so erklärt Gross-Experte Christian Bachhiesl, „hat eingeschlagen wie eine Bombe.“ Ein anderes Werk von Hans Gross, *Kriminalpsychologie*, fand sogar die Anerkennung Sigmund Freuds, des Begründers der Psychoanalyse. Und die von Hans Gross im Jahr 1898 begründete Zeitschrift *Archiv für Kriminologie* erscheint bis heute, mittlerweile wurde bereits Band 233 (2014) herausgebracht.

KLEINE GESCHICHTEN VOM GROSSEN GROSS

Genug der biografischen Details. Bei einem Mann wie Hans Gross, der sich beruflich mit dem Bösen beschäftigte, liegt es auf der Hand, dass es eine Fülle von dunklen, nachtseitigen Geschichten gibt, die mit ihm in Zusammenhang stehen. Niemand weiß sie spannender zu erzählen als Christian Bachhiesl, Wissenschaftler, Museumskurator und unser kundiger Führer

durch den Gross'schen Kriminalkosmos in einer Person. Hier nun eine Auswahl der besten Schmankerln.

Um die eine oder andere Anekdote zu verstehen beziehungsweise nicht ins Grübeln über die Befindlichkeit des Hans Gross zu kommen, muss eines vorausgeschickt werden: Er war natürlich – wie wir alle – ein Kind der Zeit, in der er lebte. Was damals en vogue war, ließ ihn nicht kalt, und er schritt wacker in die (Wissenschafts-)Richtung aus, in die auch seine damaligen Kollegen unterwegs waren. Dementsprechend sollten seine Erkenntnisse immer aus der Zeit heraus verstanden werden. Trotzdem, so manches, was der Mann sagte oder tat, zaubert uns heute ein Schmunzeln auf die Lippen. Seinen Leistungen auf dem wissenschaftlichen Gebiet tut das keinen Abbruch, im Gegenteil, es lässt ihn in sympathischem, menschlichem Licht erscheinen.

Im damals grassierenden Übereifer, alles (und jeden) empirisch zu erklären und zu kategorisieren, war der Begründer einer auf rein wissenschaftlichem Fundament stehenden Verbrechensaufklärung bestens aufgehoben. Was gemessen werden konnte, musste demzufolge gemessen werden, beispielsweise Fußspuren. Von der Schrittweite, so war Hans Gross überzeugt, könne man auf den Beruf desjenigen schließen, der da gegangen war: Wer weite Schritte macht, muss ein Eisenbahner sein, weil er das weite Ausschreiten vom Streckengehen her gewohnt ist. Der Abstand der Bahnschwellen gibt die Schrittweite vor. Eine geringe Schrittlänge hingegen verweist laut Gross auf einen Jäger, der beim Pirschen durchs Unterholz nur sehr kurze Schritte setzt, um möglichst wenige Geräusche zu verursachen.

Die praktische Anwendung einer derartigen Denkweise ist wiederum bei Arthur Conan Doyle nachzulesen. Der Autor ließ seine berühmte Romanfigur Sherlock Holmes nach derartigen Grundsätzen vorgehen. Bereits nach nur einer flüchtigen Begegnung mit einer Person war Holmes in der Lage, Aussagen zu deren Beruf, Charakter und Lebensumständen zu treffen – lediglich anhand exakter Beobachtung und der daraus gezogenen Schlüsse. Ebenfalls zeitbezogen muss Gross' Aussage betreffend „die Zigeuner“ gelesen werden. Man müsse bei den Befragungen berücksichtigen, dass ihnen alles zuzutrauen sei – außer Mord. Dafür wären sie nämlich zu feige. Ist das jetzt als Kompliment zu verstehen, weil sie nicht bis zum Äußersten gewaltbereit sind, oder doch das Gegenteil davon?

Hans Gross hat seine Karriere wie erwähnt als Untersuchungsrichter begonnen. Als solchem oblag es ihm, federführend an der Aufklärung von Verbrechen mitzuwirken. Eine Frage drängt sich also auf: Waren spektakuläre Fälle darunter? Wie hat der großartige Theoretiker selbst in der Praxis agiert? Die Bilanz fällt eher bescheiden aus. Eigene Fälle, die er als Untersuchungsrichter bearbeitet hat, sind im Kriminalmuseum kaum dokumentiert. Stattdessen nennt Bachhiesl als Antwort einige Ergebnisse von Nachforschungen eines heutigen Staatsanwalts: Demnach erwischte Hans Gross in einem Fall trotz wissenschaftlicher Akribie den Falschen. Erst nach sieben Jahren, die der Unglückliche unschuldig gesessen war, stellte

sich h
Fall ka
Verda
ließ s
er ein
stand
ren. D
dings,
gestan
was w
tet“, st

LEIC

Eine b
der be
die 19
Hasch
dem k
lich ge



*Zwei Duellpistolen,
hinten ein Schädel mit
einem Loch, wie es vom
Projektil der Pistolen
verursacht wird*

sich heraus, dass er nicht der Täter gewesen sein konnte. In einem anderen Fall kam ihm Kommissar Zufall zu Hilfe: Kinder waren verschwunden. Der Verdacht lautete auf Mord. Doch es wurden keine Leichen gefunden. Gross ließ sogar die Kanalisation durchsuchen. Ohne Erfolg. Trotzdem zitierte er einen Verdächtigen zu sich, um ihn zu vernehmen. Bei diesem Verhör stand auf seinem Schreibtisch ein Glas mit konservierten Organen von Tieren. Der Delinquent, der zur Vernehmung vorgeführt wurde, dachte allerdings, es handle sich um die Organe der verschwundenen Kinder – und gestand, sie ermordet zu haben. „Eine gewisse Diskrepanz zwischen dem, was wir von den Fällen wissen, und dem, was er in seinen Büchern behauptet“, stellt Bachhiesl trocken fest.

LEICHENTEILE IN DER SÄULE

Eine besonders dramatische Mordgeschichte ist im Kriminalmuseum mit der bereits genannten marmorierten Säule dokumentiert. Sie führt uns in die 1920er-Jahre zurück und erinnert in manchem an die Krimikomödie *Hasch mich, ich bin der Mörder* mit Louis de Funès in der Hauptrolle. Mit dem kleinen Unterschied, dass sie in all ihrer grotesken Grausamkeit wirklich geschehen ist.



Beweisfoto für einen Tathergang aus der Sammlung des Hans Gross Kriminalmuseums

An der Aufklärung des Falles war Hans Gross nicht mehr beteiligt, denn als sich die Tat ereignete, war er bereits tot. Es wurden aber auch nach dem Tod des Gründers Schaustücke ins Museum aufgenommen und die spektakulärsten Fälle im Band *Räuber, Mörder, Sittenstrolche* (herausgegeben von Christian Bachhiesl et al.) vor einigen Jahren gesammelt, darunter auch der besonders grausame Fall einer zerstückelten Leiche.

Begonnen hatte alles im damals beliebten (und heute nicht mehr existierenden) Café Europa in der Herrengasse in Graz. Dort genossen zwei wenig erfolgreiche Kaufleute, Bruno Steiner und Johann Keller, regelmäßig ihren Kaffee. Eines Tages wurden sie auf Elsa Josep aufmerksam, die ebenfalls in dem Kaffeehaus verkehrte. Vor allem der wertvolle Schmuck der Dame erweckte das Interesse der Herren. Die beiden sannten darauf, ihre finanziellen Nöte mithilfe der Brillanten der alleinstehenden Frau zu beseitigen.

Bruno Steiner und sein Komplize erfuhren, dass Elsa Josep Wohnungen vermietete. So gaben sich die beiden als Wohnungssuchende aus und stellten so den Kontakt zu ihr her. Um sich über die Modalitäten der Vermietung zu besprechen, begab sich Frau Josep in Steiners Wohnung in der Redtenbachergasse 7 (heute Jakob-Redtenbacher-Gasse, zwei Gassen hinter dem Finanzamtsgebäude). Dort warteten ihr Steiner und Keller einen mit Morphinum versetzten Likör auf, in der Hoffnung, die Besucherin würde ohnmächtig, um sie anschließend nicht nur ihres Schmucks, sondern auch ihres Hausschlüssels zu berauben.

Doch der
und kehrt
ein. Sie a
Unwohlst
blieb sie a
Ihr nächs
Steiner ha
engagiert
Wohnung
kurzerhar
Schmiere
entlediger
Elsa Josep
Koffer un
bringen, d
darunter c
säule mit M
sen sie mit
Nun mach
ten sie vor
Da sie sich
die Tat lan
Hehlerwar
chen.
Die Tat ere
kanntlich i
Säule verste
Geruch in
auffiel. Stei
haufen und
Ein halbes
Bankbeamte
hatte – sie s
Abwesenhe
Abgängigke
Die Ermittl
weil der ger
Verkauf des
der Wohnun
ten Säule ve
tisch vor die
Die Untersu
sich unter de
abgehandelt
statt im Reich

Doch der Versuch misslang. Josep verließ ein wenig benebelt die Wohnung und kehrte auf dem Heimweg in der Gösserbierhalle in der Neutorgasse ein. Sie aß dort zu Mittag und musste sich kurz darauf übergeben. Da sie ihr Unwohlsein auf verdorbene Speisen in der Bierhalle zurückgeführt hatte, blieb sie arglos.

Ihr nächster Besuch in Steiners Wohnung verlief für die Frau jedoch letal. Steiner hatte inzwischen nicht nur Keller, sondern einen weiteren Helfer engagiert – ein wahres Trio infernal also. Sobald die Hausbesitzerin die Wohnung ihres vermeintlich zukünftigen Mieters betreten hatte, wurde sie kurzerhand von Steiner erdrosselt, während die beiden anderen vor der Tür Schmiere standen. Da sie nicht wussten, wie sie sich der Leiche am besten entledigen könnten, zerstückelten die Täter die sterblichen Überreste der Elsa Josep in der Badewanne der Wohnung. Den Torso packten sie in einen Koffer und ließen diesen durch einen Dienstboten (!) in ein Kellerabteil bringen, das den Eltern eines der Täter gehörte. Die übrigen Leichenteile, darunter den Kopf, versteckten sie in der Wohnung Steiners in einer Holzsäule mit Marmordekor, die eine malerische Vase trug. Die Säule verschlossen sie mit Gips.

Nun machten sich die drei Richtung Elsa Joseps Wohnung auf und räumten sie vor allem von Schmuck, aber auch anderen Wertgegenständen leer. Da sie sich im Besitz des Schlüssels für die Unterkunft befanden, wurde die Tat lange Zeit nicht entdeckt. Inzwischen waren die Verbrecher mit der Hehlerware in Graz und Umgebung unterwegs, um daraus Geld zu machen.

Die Tat ereignete sich Anfang April 1922. Um diese Jahreszeit wird es bekanntlich in unseren Breiten von Woche zu Woche wärmer. Die in der Säule versteckten Leichenteile begannen allmählich einen unangenehmen Geruch in der Steiner'schen Wohnung zu verbreiten, was einem Besucher auffiel. Steiner bemühte einen knapp vor dem Fenster gelegenen Misthaufen und einen Hühnerstall als Erklärung für die Geruchsbelästigung.

Ein halbes Jahr später – man glaubte, Elsa Josep sei verreist – fiel einem Bankbeamten, der mit der Frau ein Kommissionsgeschäft abzuwickeln hatte – sie sollte für ihn Pelze verkaufen –, ihre überdurchschnittlich lange Abwesenheit auf. Er wandte sich schließlich an die Polizei und gab eine Abgängigkeitsanzeige auf.

Die Ermittlungen führten bald zu Bruno Steiner, vor allem auch deshalb, weil der geraubte Schmuck auffällig war und sich Steiners Komplizen beim Verkauf des Diebsguts verdächtig gemacht hatten. Bei der Untersuchung in der Wohnung des Mörders entdeckten die Ermittler die in der marmorierten Säule versteckten Leichenteile. Der Kopf des Opfers rollte ihnen faktisch vor die Füße.

Die Untersuchungsakte zu diesem Fall ist über 100 Seiten dick und findet sich unter den Fällen, die im erwähnten Buch *Räuber, Mörder, Sittenstrolche* abgehandelt werden. Für Täter und Mittäter endete das makabre Abenteuer statt im Reichtum jedenfalls im Gefängnis, und zwar in der Karlau.